

Leseprobe zum Roman: Nachts summt das Klavier (Lea Cadisch)

Die Hütte

In einer schlichten Holzhütte am Waldrand, halb versteckt zwischen den Bäumen, die links und rechts aufragen, und den Efeuranken, die an den Wänden emporklettern, sitzt ein Mann.

Er sitzt auf einem billigen Gartenstuhl aus Metall an einem zerfurchten Tisch, auf den das letzte Sonnenlicht des Tages fällt. Zwischen seinen flach ausgebreiteten Händen liegen ein leicht zerknittertes Blatt Papier und ein Kugelschreiber aus Plastik, dessen Aufdruck nach zahlreichem in-die-Hand-Nehmen und wieder-Niederlegen kaum mehr erkennbar ist.

Als die abendgoldenen Sonnenstrahlen über sein Gesicht wandern, schliesst der Mann für einen Moment die Augen. Im Zimmer ist es still. Es ist nichts weiter hörbar als das leise Flüstern des Windes draussen in den Bäumen und – wenn man noch aufmerksamer lauscht – die regelmässigen Atemzüge des Mannes.

Seine rechte Hand zuckt, während er die Augen noch immer geschlossen hält – als würde sie gern nach dem Stift greifen wollen, aber etwas sie daran hindern.

Er öffnet die Augen wieder, und wer genau hinschaut, entdeckt in seinem Blick nun leichtes Erstaunen: Ach, ich bin noch hier?, könnte er denken, oder: Das ist also das Leben?

Ein plötzliches, scharrendes Geräusch durchbricht die Stille, als er mit dem Stuhl rückwärts rutscht. Der Mann beugt sich nach vorne in Richtung Boden und zieht eine mit Wasser gefüllte Plastikflasche unter dem Tisch hervor. Weitere Flaschen, in eingeschweissten Sechserpackungen, sind unter dem Tisch gestapelt. Klick, dreht er den Verschluss auf. Er nimmt ein paar Schlucke, macht eine kurze Pause, noch ein Schluck, dann dreht er den Verschluss wieder zu und stellt die Flasche zurück neben die anderen.

Erneut mustert er das weisse Blatt Papier auf dem Schreibtisch. Sei Blick gleitet weiter, über seine Hände; grosse Hände, die eher auf eine Baustelle als an einen Schreibtisch zu passen scheinen. An den Handballen sind Schwielen und verhärtete Stellen erkennbar, wie man sie bekommt, wenn man oft Gewichte hebt, und am Ringfinger der linken Hand ist gerade noch ein schmaler, blasser Streifen erkennbar, wo einst ein Ring war.

Er lässt den Stift in seinen Fingern eine halbe Drehung vollführen und mustert dabei die Bewegungen seiner Muskeln in Hand und Unterarm.

Das Sonnenlicht ist inzwischen weitergewandert, hat das Gesicht des Mannes den Schatten des kleinen Raumes überlassen und beschränkt sich darauf, ein blasser werdendes Rechteck ein Stück hinter ihm auf Fussboden und Wand zu malen.

Erneut nimmt der Mann den Stift auf, setzt ihn auf das Papier, dann lässt er ihn wieder sinken.

Mit ausgestreckter Hand fühlt er, ob die Abendluft durch die schmale Ritze zwischen Fensterrahmen und Wand hereinzieht.

Er schiebt den Stuhl zurück und steht auf, dreht sich noch einmal zurück, um Stift und Papier parallel zueinander zurechtzurücken, ehe er mit zwei Schritten den Raum durchquert und den kleinen Petroleumofen in Betrieb nimmt, der an der rechten Wand steht.

Ein Knirschen und Knacken, dann der Geruch von verbranntem Öl, der sich noch vor der Wärme im Raum ausbreitet. Der Mann rümpft die Nase.

Bald würde er den Ofen nicht mehr benötigen. Bald sollte es auch ohne ihn nachts genug warm bleiben.

Er bleibt eine Weile in gebückter Position stehen und überwacht und lauscht, ob der Ofen gut brennt. Dann stemmt er sich hoch und geht eine Runde durch den Raum.

Es ist ein kleiner Raum. In zwei Schritten ist er bei der einen Wand angelangt, in drei weiteren bei der nächsten. Mit einer Hand streicht er über die Matratze, die in einer Ecke gegen die Wand gelehnt wie ein stummer Wächter dasteht. Der schiefe Holzboden knarrt unter seinen Schritten.

Er bleibt vor dem Schreibtisch stehen und blickt eine Weile auf das weisse Blatt hinab, dessen Umrisse in der wachsenden Dunkelheit immer mehr mit dem Tisch verschmelzen.

Erneut bückt der Mann sich und blickt in den Stauraum unter dem Tisch. Dieses Mal zieht er ein schmales Holzkistchen hervor. Er öffnet es und nimmt eine lange, weisse Kerze heraus sowie ein Schächtelchen Zündhölzer. Er zündet die Kerze an und hält sie einige Augenblicke mit beiden Händen fest, während er sich suchend im Raum umschaute.

Sein Gesicht bekommt im flackernden Licht noch tiefere Schatten, die Augenringe treten dunkel und deutlich hervor.

Der Mann hat gefunden, was er sucht; er geht zu einem Stapel leerer Blumentöpfe an der Wand und nimmt einen kleinen Untersetzer in die linke Hand. Mit gekippter Kerze lässt er etwas Wachs auf den Untersetzer tropfen, er stellt die Kerze darauf und klebt sie fest.

Das Blatt Papier ist nun ein flackerndes Rechteck auf dem Schreibtisch. Es ist immer noch unbeschrieben.

Wieder sitzt der Mann am Tisch, dreht den Stift in den Händen, lehnt sich zurück, beugt sich wieder vor. Seine Nackenmuskeln verkrampfen sich. Langsam senkt sich der Stift hinab aufs Papier, doch kurz bevor er es berühren könnte, zieht der Mann ihn wieder weg und lässt ihn neben dem Papier fallen.

Sein Blick führt nun aus dem Fenster, obwohl draussen in der Dämmerung inzwischen kaum mehr etwas erkennbar ist. Lange sitzt er reglos so da. Die Dunkelheit kriecht seine Arme empor und hüllt ihn ein wie eine Decke.

Wie lange sitzt er so? Zehn Minuten? Eine Stunde? Jegliches Zeitgefühl scheint einem in diesem Raum abhanden zu kommen. Die Kerze flackert und es ist so still, dass man das Wachs leise knisternd verbrennen hört.

Schliesslich stemmt er sich mit einer plötzlichen, entschlossenen Bewegung hoch. Er hebt eine Zahnbürste und einen Becher auf, die auf einem umgedrehten Blumentopf stehen, steckt die angebrochene Flasche Wasser in die Gesässtasche seiner Jeans, stösst die Tür auf und tritt nach draussen in die Dunkelheit.

Die Stille im Raum ist nun noch tiefer geworden. Nur der Ofen gibt von Zeit zu Zeit ein leises Knacken von sich.

Draussen putzt sich der Mann die Zähne, setzt die Wasserflasche an die Lippen, gurgelt mit zurückgelegtem Kopf und spuckt anschliessend zwischen einen Steinhaufen an der hinteren äusseren Hauswand.

Er schliesst die Tür hinter sich, als er zurückkommt. Aus einer Hosentasche zieht er einen schweren Schlüssel, hebt ihn hoch zum Türschloss – dann überlegt er es sich anders und lässt ihn zurück in die Tasche gleiten.

Er löscht die Kerze, indem er den Docht mit dem zum Anzünden benutzten Streichholz in das flüssige Wachs taucht. Dann streift er sich T-Shirt und Hose vom Körper, umfasst die an der Wand lehrende Matratze mit beiden Armen wie ein lebendes Wesen und legt sie vorsichtig zu Boden. Da ist eine zusammengefaltete Wolldecke, die er über sich ausbreitet.

Er starrt lange zur dunklen Decke hoch, ehe er einschläft und lauscht dem leisen Rauschen und Knacken des Ofens.

Er müsste vielleicht noch einmal etwas Petroleum kaufen gehen, ehe der Winter ganz vorbei ist, überlegt er.

Er hebt den Kopf noch einmal, blickt zum Tisch. Das Papier auf der zerfurchten Tischfläche am Fenster ist noch immer leer. Was hat er erwartet? Dass sich plötzlich von selbst Worte darauf formen? Er lässt den Kopf wieder sinken.

Der Mann, der da liegt, heisst Alexander Dahl. Der kleine, zwischen Moos und Bäumen verborgene Schuppen am Waldrand ist seit sechs Monaten sein Zuhause.